

Sonntagsblatt

Halt ein paar Freund' im Haus, das Wissen und den Glauben,
 Und laß von keinem dir des andern Freundschaft rauben.
 Von einem sei genährt dein Geist und aufgeklärt,
 Vom andern dir in Not und Zweifel Trost gewährt.

Gewagtes Spiel.

(2. Fortsetzung.)

Roman von A. Wilken.

Laut Testament wurde dem Paten des Erblassers das Gut nebst der einträglichen Ziegelei zugesprochen. Und nur im Falle seines bereits erfolgten Ablebens ohne leibliche männliche Erben zu hinterlassen, ging der Besitz auf den zweiten Neffen Benno von Lürke über. Nach Abzug einiger beträchtlicher Legate an Frau Wengerich und den Sekretär Groot, und einige kleinere Zuwendungen an treue Untergebene, fiel der Rest der übrigen Familie anheim. Also, daß dem Leutnant Benno von Lürke der Zuschuß auf Lebenszeit aus dem Gute Rissen gezahlt werden sollte; für Agnete waren 10 000 Mark zu einer Aussteuer ausgesetzt; die beiden Schwestern erhielten eine jede ein Kapital von 50 000 Mark.

Meta Masulla, die stets vor neuen Schicksalsschlägen zitterte, richtete ihre geduckte Gestalt straffer auf. Zwar traute sie ihren Ohren nicht, es war doch alles so unfassbar. Ihr Sohn, ihr irreführender Sohn, sollte Herr über alle die herrlichen Ländereien werden, in denen gewiß gut und gern eine halbe Million an Barvermögen steckte.

Unfassbar war's.

Und so dachten auch die Majorin und ihre Kinder.

Ein bitterer Groll quoll in ihnen auf gegen das Schicksal, gegen den Verstorbenen, gegen den glücklichen Erben, der irgendwo sein verlottertes Wesen trieb, und wenn aufgefunden, das so mühsam aufgerichtete Gebäude eines lebenslänglichen Fleißes vielleicht binnen kurzem durchgebracht haben würde.

50 000 Mark, ein schöner Baken Geld und dieses Geld kam der armen Majorin ja sehr gelegen — dennoch, weshalb stellte der Bruder nicht auch die Zukunft ihrer lieben Kinder sicher. Der verlumpfte Harald, denn er war ein Lump immer gewesen, schon lange bevor der Bruder davon erfuhr, sollte ihrem Benno den Zuschuß aus den Erträgen des Gutes zahlen. Lag darin nicht eine Demütigung für den Empfänger? Und war dieser Zuschuß nicht ein so

lächerlich karglich bemessener, dem großen Vermögen gegenüber? Wie viele Gedanken können doch in wenigen Minuten ausgedacht werden! Und wie viele Gedanken schossen in dieser schweren Stunde durch der Majorin Hirn.

Die Stimme des Amtsgerichtsrats entriß sie ihren trostlosen Gedanken.

„Erkennen die Herrschaften die Testamentsbestimmungen an? Oder hat jemand einen Einwand zu erheben?“

„Nein, ach nein, die Majorin hatte keinen. Welchen Einwand konnte sie gegen den letzten Willen ihres verstorbenen Bruders haben? War es nicht sein gutes Recht, nach eigenem Ermessen über das zu verfügen, was er sich in einem langen Leben errafft hatte in nimmermüdem Fleiße?“

Nein, die Majorin hatte nichts gegen ihres Bruders Anordnungen einzuwenden.

Doch schon erhob sich ihr Sohn.

Sie blickte verwundert zu ihrem Kinde auf. Er schien gewachsen. Sein Gesicht zeigte einen tiefen Ernst, finster waren die Brauen zusammengezogen — so etwas echt Männliches lag in seiner Haltung und in seinem Gebaren.

„Ja, Herr Amtsgerichtsrat, ich habe in meinem und meiner Familie Interesse allerdings etwas einzuwenden. Ich muß hervorheben, daß mich der Inhalt des Testaments überrascht. Es ist vor zehn Jahren abgefakt, also zu einer

Zeit, wo mein Onkel für seinen Neffen viel übrig hatte, der sein Patenkind war. Seither, es tut mir leid, dieses hier vorzubringen, seither sind tief eingreifende ehrenrührige Dinge von seiten des Vatters geschehen. Mein Onkel schickte seinen Neffen nach Amerika, hob jede Verbindung mit dessen Familie auf. Und“ — hier machte der Leutnant eine Pause — „nun sollte er trotz allem ihn als Universalerben gelassen haben, den er einstmals gefluht?“

„So glauben Sie,“ sagte der Amtsgerichtsrat ernst, „es existiere ein zweites Testament?“



50 Jahre an einer Stelle im Dienst ist die Köchin Babette Günther in Berlin. Das 50jährige Jubiläum der treuen Alten ist in der heutigen Zeit der Dienstbotennot gewissermaßen ein Ereignis.



„Ja, das glaube ich.“

„Weshalb wurde dann aber das erste nicht vernichtet?“ gab der Amtsgerichtsrat zu bedenken.

Benno konnte darauf keine Antwort geben. War es ihm doch selber unfahbar.

„Es steht Ihnen selbstredend frei, das Testament anzusehen,“ erklärte der Amtsgerichtsrat. „Für mich muß es bindend sein, da es völlig vorschriftsmäßig abgefaßt ist, wenn auch ohne Hilfe eines Rechtsbeistandes. Als Zeugen haben unterschrieben, Willibald Groot und Inspektor Kruse, beide im Testamente mit bedacht.“

Ach ja, angreifen ließ sich das Testament am Ende. Allein hatten sie Geld zum Prozessieren? Und hatten sie auch nur den leinsten Anhaltspunkt für das Vorhandensein eines später abgefaßten letzten Willens? Woraufhin denn wollten sie klagen, woraufhin das Testament angreifen?

Der Majorin, so recht sie ihrem Sohne auch geben mußte, war dieser Auftritt der Schwester gegenüber ungeheuer peinlich.

In der Tat empfand Meta Masulla das Betragen ihres Neffen als eine furchtbare Taktlosigkeit und eine persönliche Kränkung.

Weshalb sollte der Bruder nicht im Laufe der Zeit den Vorfall in einem milderen Lichte erblickt haben? Man mußte der Unerfahrenheit der Jugend einige Rechnung tragen. Nun irrt der arme Harald ohne Geldmittel da draußen in der weiten Welt herum — war ihm da etwa nicht zu gönnen, daß seine Leidenszeit endlich mal ein Ende hatte?

Hatte er denn nicht durch die langen Jahre der Verbannung gelüht?

Still und gedrückt fuhr man nach Hause. Das heißt eigentlich litten nur die Majorin und ihre Kinder unter einer starken Depression. In Meta Masulla brach sich durch den Groll, den das Benehmen ihres Neffen erzeugt hatte, immer wieder der Jubel durch: „Wir sind die eigentlichen Erben, wir!“

Sie packte sofort nach der Rückkehr nach Rissen ihren kleinen Handkoffer, ging noch einmal nach dem Grabe ihres Bruders, ihm unter heißen Tränen zu danken und fuhr mit dem nächsten Zuge heim.

Auch Majors rüsteten.

Was hatten sie hier denn noch zu suchen?

Benno hatte eine längere Unterredung mit dem Sekretär. Der mußte durch seinen steten Umgang mit seinem Herrn doch ein wenig in die Verhältnisse eingeweiht sein. Hatte er doch die damalige schreckliche Katastrophe mit erlebt.

Allein, Willibald Groot zuckte nur bedauernd die Achseln.

Die Zeit lag so weit zurück, er erinnerte sich nicht einmal, ob Herr Thielen überhaupt an eine Änderung des Testaments gedacht hatte. An Sterben mochte er nicht gern erinnern werden. Es wäre ja möglich, eigentlich sogar anzunehmen, daß er die Absicht gehabt habe, den Willen zu ändern. Ihm, dem Groot, war allerdings nichts davon bekannt geworden.

Auch Frau Wengertich konnte darüber nichts sagen, allein, sie mußte zugeben, daß der Sekretär des Herrn Vertrauensmann gewesen. Wohl habe Herr Thielen davon gesprochen, den „Schandbuben“, wie er nach jenem Vorfall seinen Neffen Harald genannt, zu enterben. Das könne sie bezeugen. Ob er es getan, wisse sie nicht. Es sei ja auch nicht ihre Sache gewesen, ihren Herrn an jene Wechsellast zu erinnern. Und so habe sie niemals erfahren, ob ein neues Testament aufgesetzt worden war.

3.

Mrs. Miller hielt sich drei Schlafburschen. Die Wohnung war reichlich groß für sie, zwei Zimmer und eine Küche — du lieber Himmel, was sollten die Millers mit all den Räumen anfangen. Die Familie bestand zwar aus neun

Köpfen, dem Ehepaar mit sieben hoffnungsvollen Sprößlingen — doch werden Kinder aus der untersten Menschenschicht meistens auf der Straße groß. Zum Schlafen rückte man eben ein bißchen zusammen.

Könnte der selbige Diogenes seinerzeit in einer Tonne fertig werden, wie sollten die Millers nicht Platz genug in zwei leidlich großen Räumen haben?

Drei Schlafburschen waren in dem dritten Raum untergebracht. Sie konnten sich glücklich schätzen, bei Mrs. Miller eine Unterkunft gefunden zu haben. War die Frau auch nach mancher Ansicht eine rechte Schlumpe, so war sie doch keine schlechte Frau. Sie tat für Mann, Kinder und Einlogierer, was sie nur konnte und für richtig hielt.

So war bei Millers stets Frieden, selbst wenn die vier Männer, Mr. Miller mit einbegriffen, gar zu oft die Branntweinflasche kreisen ließen. Dann wurde gesungen und gejoht und schließlich schlief man sich seinen Rausch wieder aus.

Heute, an einem kalten Aprilabend, sah das vierblättrige Kleeblatt wieder in der Stube der Einlogierer beisammen. Die Männer vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen, trumpften gewichtig mit den derben Fäusten auf den Tisch, daß die Lampe klirrte und die große Schnapsflasche in bedenkliche Schwankungen geriet.

„Damned,“ schrie einer der Männer, ein vierschrotiger, kräftiger Geselle mit einem Gesicht, in welchem sich Brutalität mit einer gewissen Gutmütigkeit abspiegelten. In der Tat war Jönsen, ein Däne von Geburt, ein jähzorniger Charakter. Er hatte vor Jahren das Unglück gehabt, in seiner Heimat einen Menschen im Streit zu erschlagen. Dafür hatte er einige Jahre brummen müssen, dann war er ausgewandert. Hier in dem Dorado aller Schiffbrüchigen hatte er sich seitdem recht und schlecht durchgeschlagen. Hier fand er auch den passenden Anschluß, und Not hatte er, dank seiner muskulösen Arme, niemals gelitten. Daß auch niemand ihn scheel fragend von der Seite anjah: „Was bist du für einer?“ war ihm angenehm. So kam er leichter über die Schande, gefessen zu haben, hinweg. Daß jener Mann, den er erschlagen, daran hatte glauben müssen, belastete sein Gewissen nicht. Er hatte ihn bis zur Unzurechnungsfähigkeit gereizt. Sollte man ihn in Ruhe lassen, so krümmte er keinem ein Haar.

„Damned,“ schrie Jönsen, „hat der Kleine ein Glück. Gewinnt mir, hol's der Geier, heute abend meine paar Kröten ab.“

Der als „Kleiner“ Angeredete lachte.

Klein konnte man ihn freilich nicht mit Recht nennen, doch war er ein überschlanter, feingliederiger Mensch und fiel, was seine Körperbeschaffenheit anbelangte, natürlich gegen den robusten Jönsen bedeutend ab. Er hatte, ohne häßlich zu sein, ein blasses, verwüstetes Gesicht, mit Augen, in denen ein ewig lauerner Ausdruck lag, der auf einen tüchtigen Charakter schließen ließ.

„Glück im Spiel, Jönsen,“ erklärte er, „Unglück in der Liebe.“

„Na, na, Kinder, das mit der Liebe wollen wir mal dahingestellt sein lassen. Ist'n feiner Kerl, ein gebildeter Kerl — mit einem Wort: ein Kerl, der immer den Frauenleuten gefährlich wird.“

„Und wenn schon,“ seufzte der andere auf, „was habe ich davon? Bewegte ich mich in anderen Kreisen, dann könnte es vielleicht mit einer reichen Heirat glücken. So aber —“ Er griff nach der Schnapsflasche, der er einen herhaften Schluck entnahm. „So aber hat man weiter nicht vom Leben, als schufte, schufte, schufte.“

Mr. Miller wurde ungeduldig. Wenn man Karten spiele, sollte man Karten spielen und alle Privatangelegenheiten beiseite lassen.

Überhaupt — das mit dem Schufte war ja Blaf. Arbeiten muß der Mensch nun mal, wenn er was zu essen haben will. Die drei da hatten's wahrlich gut. Hatten nur für

ihre eigene werthe Persönlichkeit zu sorgen, konnten sich allerlei Betgnügungen erlauben, Sonntags ein Mädcl zum Tanze führen. Was hatte er? Er hatte acht Mäuler zu stopfen, dann hatte er sein eigenes noch gar nicht mitgerechnet.

„Karo ist Trumpf,“ rief er, mit der Faust auf den Tisch schlagend.

Mrs. Miller, eine Deutschamerikanerin, kam herein, stellte sich breit hinter ihren Mann, die Hände in die Hüften gestemmt, und schaute eine Weile dem Spiele zu. Ihr Kleinstes hatte sie in die Klappe gebracht, die Großen krochen von allein hinein, wenn sie von der Straße rauskamen.

Mit Aufmerksamkeit verfolgte sie das Spiel mit den Augen, obgleich sie bitterwenig davon verstand; lachte, wenn ein Witz gemacht, lachte, wenn einer erboßt mit der Faust auf den Tisch schlug, lachte über Gewinn und Verlust. Alles amüsierte sie.

Trotzdem sie den ganzen Tag wenig zum Sigen kam, hatte ihr Körper doch kein Bedürfnis nach Ruhe. Es war auch kein Stuhl mehr in dem Zimmer, auf den sie sich hätte niederlassen können, und sich einen herzuholen, daran dachte die Millern nicht. Überhaupt, wenn man stand, konnte man leichter ab und zu gehen und es passierte immer allerlei, was ihre Anwesenheit außerhalb benötigte.

So eben jetzt hatte es an die Küchentür geklopft.

Entreeglocken gab es in diesem Viertel von Newyork nicht, nicht einmal abgeschlossene Etagenwohnungen.

Mrs. Miller trat also von ihrem Beobachtungsposten ab und begab sich in die Küche.

Dort war bereits ein junges Weib eingetreten. Es hielt eine große Zeitung in der Hand, den Newyorker Herald.

„n Abend, Millern,“ grüßte sie.

„n Abend, Mrs. Behrens. Na, was bringen Sie denn da? 'ne Zeitung? Ist wieder was Gruseliges passiert? 'n Mord oder so was?“

„No, Millern, nichts Gruseliges, aber etwas Merkwürdiges.“

„Da bin ich neugierig. Sehen Sie sich da man auf den Stuhl, der ist zwar ein bißchen wadelig, aber er hält noch.“

Die Behrens wußte hier gut Bescheid, denn sie wohnte in dem ersten Stockwerk dieses Hauses. Auch bei ihr herrschte kein Überfluß, wenn auch alles um ein Bedeutendes laubereicher war, als hier in der Millernschen Wohnung. Das war freilich kein Wunder. Man mußte allen Verhältnissen Rechnung tragen. Die Behrens waren erst seit gut einem Jahre verheiratet und bei den Millern hatte der Storch schon zum siebenten Male geklappert.

Mrs. Behrens setzte sich. Die Millern hockte auf der Ecke des Tisches nieder, auf welchem noch die Reste eines kärglichen Abendbrotes lagen, das auf das Erscheinen der beiden ältesten Kinder wartete, um in deren stets knurrenden Mägen untergebracht zu werden.

„Mo?“ ermunterte sie die Nachbarin.

„Ja, Mrs. Miller, eigentlich schickt mein Mann mich herauf.“

Suchend blickte sie die langen Spalten des gewaltigen Blattes auf und ab. Die Millern sah gespannt, mit neugierigen Augen, dem Gebaren der Nachbarin zu.

„Nämlich, wie heißen doch gleich Ihre Herren?“

„Meine Herren? Wie kommen Sie darauf? Ich will nicht hoffen, daß einer meiner Herren was ausgefressen hat. Polizei im Hause, davor behüte mich Gott.“

„Na, na, regen Sie sich man nicht auf. Wo ist denn der Artikel geblieben, den ich Ihnen zeigen sollte?“

„Bei mir wohnen augenblicklich der Zönsen, na, der wohnt ja schon lange bei mir, den kennen Sie ja. Und dann ist da der Bernard, der Franzose, leiden mag ich ihn zwar nicht, aber er ist ein prompter Zahler. Hat auch mal 'n Cent für die Kinder übrig. Und dann der Masulla“ —

„Ja, Masulla. So war's. Masulla.“

„Und was ist mit dem? Das ist ein Gentleman, sagt mein Mann. Und der Zönsen sagt's auch. Er selber läßt von seiner Vergangenheit freilich nichts durchblicken. Aber man merkt's doch gleich, wes Geistes Kind so einer ist, wenn man sich zehn Jahre mit Einlogieren herumgeschlagen hat.“

„Er ist ein Gentleman,“ bekräftigte Mrs. Behrens den Ausspruch der Millern. „Ihr Mann und der Zönsen haben recht. Und hier steht's auch.“

Sie hatte die Zeitung auf den Tisch ausgebreitet; ihr pummeliger Zeigefinger legte sich schwer und bedeutungsvoll auf die fettgedruckte Stelle: „Ausruf!“

Zwar beugte auch die Millern sich über die betreffende Stelle, doch verstand sie den Sinn der Worte nicht recht. Sie hatte die Weisheit nicht gerade mit Löffeln gegessen und was sie dereinst in der Schule gelernt, hatte das Leben mit seiner Schicksalschwere längst halbwegs wieder ausgelöscht.

„Erzählen Sie man, Behrens,“ bedeutete sie die Freundin aus dem ersten Stockwerk. „Ihr Mann hat's ja schon gelesen. Was ist mit dem Masulla?“

„Es wird ein Mann namens Harald“ —

„Harald, das stimmt,“ unterbrach die Millern.

Die Nachbarin ließ sich durch den Einwurf nicht irre machen. Sie fuhr fort: „namens Harald, Joachim, Peter Masulla, aus Hamburg gebürtig, gesucht“ —

„Weshalb sucht man ihn?“ warf Frau Miller fragend dazwischen.

„Er hat geerbt.“

„Geerbt?“

Für die Millern hatte eine Erbschaft etwas überwältigendes. Sie konnte nichts erben, auch ihr Mann nicht, sie waren armer Leute Kinder, niemand in der Verwandtschaft besaß auch nur einen Cent mehr als er zum Leben gebrauchte. Aber andern Leuten passierte so ein Glück manchmal. Ach und dem Masulla war's passiert. (Fortsetzung folgt.)

Der Bär von Senjen.

Skizze von Pelle Molin. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Paula Heymanns.

Der Pächter von Kwanaas legte sich zur Ruhe. Draußen war Mondschein und Frost.

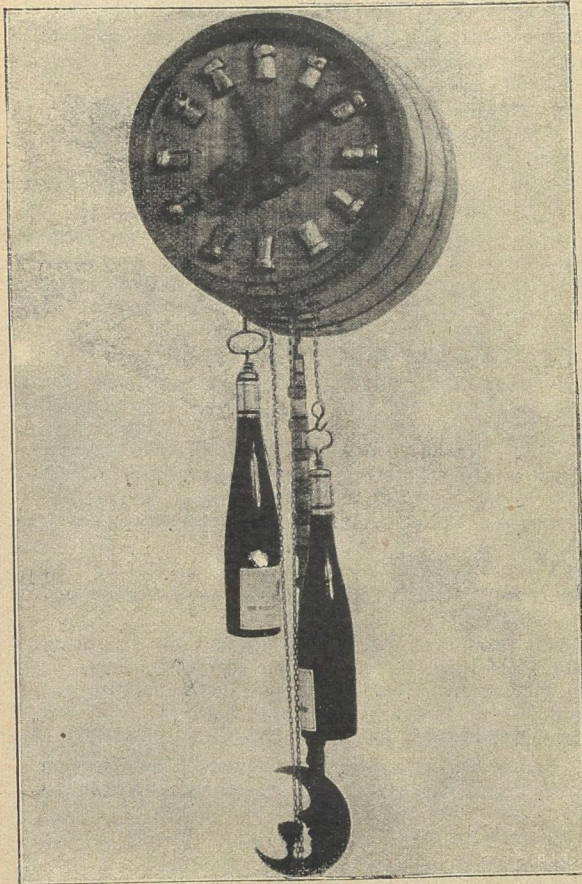
An seiner Seite lag sein Weib und schnarchte. Ihr Mund war offen. Durch zwei Lücken ihrer Zahnreihe ging der Atem unter Pusteln und Zischen. Dazu pfiß es in ihrer Nase; es klang wie der ferne Schrei einer Löwe.

Der Vollmond schien so hell, wie er nur im Norden scheinen kann. Ganz Senjen, die große Insel mit ihren Fjällen, Ädern und Bauernhöfen lag wie in elektrisches Licht getaucht. Die Fenster der Häuser glänzten. Die Fjälle

standen in weiß und blau. Jeder Grashalm auf den Wiesen blitzte vom Silber des Frostes.

Der Pächter konnte nicht schlafen. Die pfeifende Nase seiner Frau schien Unglück und Gefahr zu künden, und die Erwartung peitschte seinen Körper — es war so unbeschreiblich graufig in dieser totenstillen Nacht.

Er stand auf und schlich mit unhörbaren Schritten seiner bloßen Füße umher. Er trug einen kühnen Entschluß in seiner Brust, wenn ihm das auch äußerlich nicht anzumerken war. Er wollte eine Sedentat vollbringen. Aber



Eine Weinuhr.

Eine eigenartige Uhr machte die Stadt Hameln a. W. dem Herzog Ernst August von Cumberland und der Prinzessin Vittoria Luise zum Hochzeitsgeschenk. Das Uhrgehäuse besteht aus einem halben Weinsack, die Ziffern aus Sektorten, die beiden Zeiger bilden einen Korkenzieher und einen Hauschlüssel. Die Pendel bestehen aus zwei Sektflaschen.

er erzitterte im Gedanken an den Augenblick der Entscheidung, der in dieser Nacht früher oder später herannahen würde. Die Büchse lehnte an der Tür und starrte mit ihrem schwarzen tiefen Auge zur Decke hinauf.

Der Mann stellte sich ans Fenster und sah über die Ebene und zu den Bergen hinüber. Dort irgendwo lag die Höhle, aus der der Bär kommen würde wie ein großes Bündel mit funkelnden Augen. — Wie er in dieser Nacht seinen Vorfaß ausführen sollte, wußte nur der Höchste. Wenn er nur nicht so damit geprahlt hätte! Wenn er sich doch nur nicht so oft damit gebrüht hätte, daß der Bär noch in dieser Woche von seiner Hand sterben würde! Der Handelsmann in Gillboftad, sein guter Freund, würde ihn mehrere Jahre verspotten, wenn er nun nicht Wort hielte.

Ein schwerfälliges Getrappel ließ sich hören. Wurde stärker, kam näher. Also war sein heißes Gebet um Aufschub bis zur nächsten Nacht nicht erhört!

Der Bär!

Er kam vom Abhang des Berges, hatte keine Eile und keine Angst. Zuweilen blieb er stehen und schnupperte — stand da und schwarz wie ein riesiger Fleck in der mondbeglänzten Landschaft — malerisch und jovial.

In der vorigen Nacht hatte er dem Nachbardorfe einen Besuch abgestattet und sich an die große Sau herangemacht.

Man hatte ihn erwartet. Die Leute hielten die Gewehre bereit und die Augen offen. Eine Lockpeise, mit einem Zünder versehen, lag an geeigneter Stelle, und dessen ungeachtet . . . ! Merkwürdig genug war der Zünder von selbst losgegangen, und der Knall hatte die Jäger dorthin gelockt — und während dieser Zeit padte Peh seinen Braten. Das Schwein schrie anfänglich, denn es meinte, die Sache könnte gefährlich werden. Als der Bär dann aber wenig liebevoll seine Taten in das fette Fleisch schlug, gab sich das Borstentier mit einem entsetzten Gebrüll auf den Weg, das über die halbe Insel hinweg zu hören war.

Da sprangen die Leute zurück, und Meister Peh ging hungrig zu seinem Fjäll.

Nun stand der Bär am Berge und schnupperte mit vorgestrecktem Kopf. Der Pächter am Fenster sah ihn ängstlich an. Der Held in ihm rief zur Tat, und der Schwächling in seinem Innern weinte und bat um Aufschub bis zu einer anderen Nacht — einer dunkleren. Die Nase seiner Alten stöhnte und pfiß noch immer. Eine Ruhglocke wurde im Stalle laut und gleich darauf ein Schnauben vom Berge her. Der Braune setzte sich in Trab.

Er ging rund um den Kuhstall herum und sah sich mit einer humoristischen Kennermiene um. Er war schon oftmals in einem Kuhstall gewesen und hatte sich manch ledere Kuh geholt; er war seiner Sache sicher.

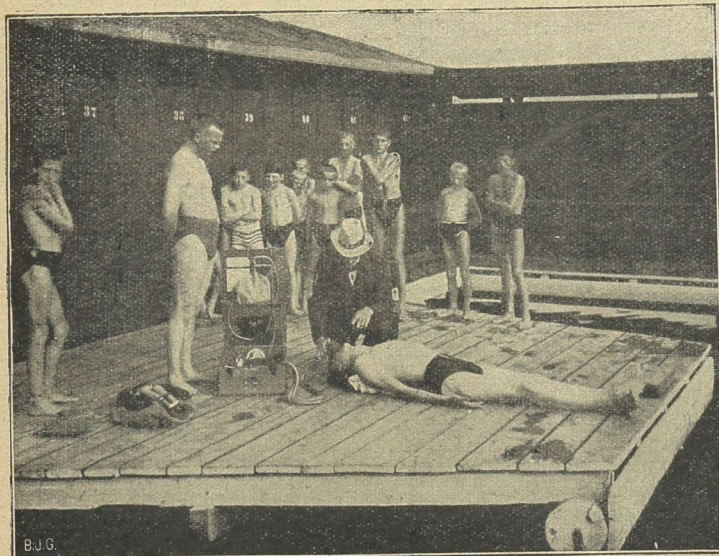
Wo er seine großen warmen Taten hinsetzte, schmolz das Eis. Das gefrorene Eis taute auf und wunderte sich.

Der Bauer hatte sich bis zur Haustür gewagt, die er einen schmalen Spalt breit geöffnet hielt, bereit, sie gleich



Ein einbeiniger Meisterschwimmer.

Ein „swimming wonder“, wie er in amerikanischen Zeitungen genannt wird, ist der Amerikaner J. P. Reslenre. Derselbe besitzt nur ein Bein und leistet Herorragendes im Schwimmen. So ist er Inhaber verschiedener amerikanischer Meisterschaften. Reslenre, welcher zurzeit seinen Studien in Leipzig obliegt, gewann bei den letzten großen internationalen Schwimmen in Magdeburg das 600 Meter-Schwimmen gegen die besten deutschen Schwimmer.



Ein neuer Wiederbelebungs-Apparat „Pulmotor“. Zur Wiederbelebungs Scheintoter und Ertrunkener. Zur Wiederbelebungs Scheintoter und Ertrunkener hat sich der „Pulmotor“ außerordentlich gut bewährt. Unser Bild zeigt die Anwendung des „Pulmators“ in einer Badeanstalt.

zuschlagen zu können. Er wunderte sich — er auch.

Ein Klang von zerbrochenem Glas unterbrach die Stille. Eine Kuh blökte, und die Leitfuh bewegte heftig ihre Schelle. Die Kuh, die dem Fenster am nächsten stand, sprang erschrocken auf, drängte sich, soweit es ging, an die Krippe heran und sah sich um. Sie hörte das Schnauben und erblickte eine breite Lake im Fenster. Von der Wand rieselte der Kalt.

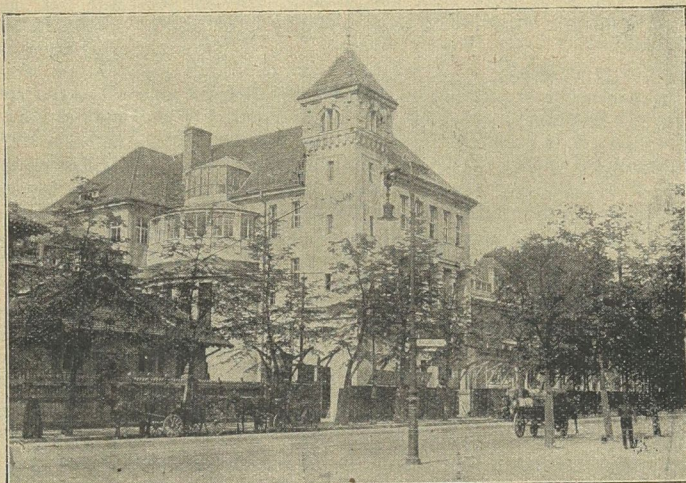
Frische und kalte Luft strömte herein; die Kuh erbehte. Hinaus drang sichtbar der warme Atem und der starke Geruch von Tier und Mist, und der Bär erbehte auch — aber vor Gier.

Bis jetzt war er mit aller Ruhe zu Werke

gegangen und hatte keinerlei Hast gezeigt, aber jetzt hopfte er die Wand hinauf und hielt sich mit den Vorderpranken am Fenster fest. Die hinteren Pranken schrammten und trakteten den Kalt von der Wand. Nur einen einzigen Blick konnte er in den duffenden Stall werfen, so schnell plumfte er wieder zurück. Doch dieser Blick hatte genügt, um ihn anzuregen.

Er sah ein, daß er auf diesem Wege niemals durchs Fenster gelangen würde. Mit schlauer Miene betrachtete er den Schleifstein, der seitlich unter dem Fenster stand, er beschloß, ihn als Treppe zu benutzen. Also arbeitete er sich hinauf — es sah im Anfang ganz versprechend aus. Sein Kopf war schon mit dem Fenster in gleicher Höhe. Just holte er mit den Tacken zu einem festen Griff auf den Fensterrahmen aus, da — der Schleifstein wurde unruhig und fing an zu tanzen.

Der Braune hopfte und balanzierte. Der Stein ging hin und zurück und lief einmal rund. Peg verlor den Halt und purzelte zur Erde, mit seinen Klauen tiefe Furchen in die Wand reißend. — Er brummte ärger-



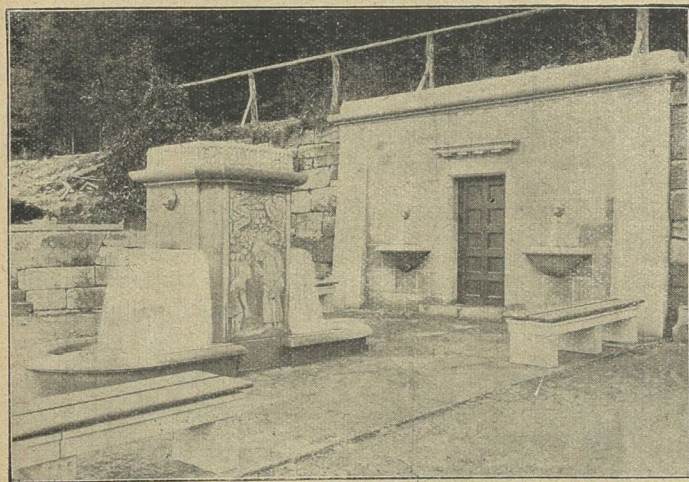
Das neue Aquarium in Berlin.

Der Neubau des Aquariums in Berlin am Zoologischen Garten ist jetzt soweit fertiggestellt und wird demnächst eröffnet.



Ein Frau Holle-Denkmal.

Ein Brunnendenkmal ist zu Meißner (isolirtes Plateau des heßischen Berg- und Hügellandes) eingeweiht worden. Es ist zur Erinnerung an die Fertigstellung des Meißner Verbandswasserwerks geschaffen. Der aus bayerischem Sandstein hergestellte Brunnen ist eine Arbeit des Kasseler Akademieprofessors Karl Bernerich, zeigt als besonderen Schmuck die plastische Darstellung der Frau Holle mit ihren Töchtern, die mit dem Meißner eng verknüpft ist.



Ein Frau Holle-Denkmal.



lich — die Kühe antworteten ängstlich. — Im Hause wurde ein Fenster geöffnet, und eine weibliche schlaftrunkene Stimme schrie in die Mondnacht hinaus: „Vater, wo steckst du denn?“

Aber Vater lag still in seiner hölzernen Festung vor den Schießlöchern, die er extra für die Ereignisse dieser Nacht gemacht hatte. Er antwortete nicht; er hatte einen Klotz im Halse.

Peß kroch aufs neue auf den Schleifstein, schlug auf der anderen Seite wieder herunter und stieß mit der Schnauze an einen Stein. Nun raste er. Er verlor die gute Laune, was begreiflich ist.

Noch einmal und unter wachsendem Eifer kletterte er auf das runde, rollende Auge, das sich vorgenommen zu haben schien, die Kühe auf Kwanaas zu beschützen. Noch einmal strampelte und balanzierte er, und noch einmal — Er saß plötzlich rittlings auf dem Eisengestell und fiel hintenüber. Sein Kopf schlug mit Wucht auf die eiserne Ecke des Gestells, und er war eine kurze Minute betäubt.

So still war es.

Der Held hob seinen Kopf vor wie ein neugieriges Wiegel. Er sah den alten Knaben am Schleifstein — welche prächtige Gelegenheit zum Schuß! Höchstens 15 Ellen! Aus dem zerbrochenen Fenster strömte noch immer der warme Dampf. Der Mond schien weiß und groß — oder war es das glattrasierte Grimassen Gesicht des Handelsmannes aus Gillsboftad?

Sollte er schießen?

Ja, das wollte er — und er befahl seine Seele in die Hände der Vorsehung. Aber da stieg Peß auf und stieß in seiner Wut ein so grimmiges Gebrumm aus, daß der Mann vor Schreck hintenüber in die Verschanzung fiel.

Da — ein Poltern! Das war die ganze Schleifsteinvorrichtung, die der Bär mitten auf den Hof beförderte.

Er — der Bär — hatte schneidenden Hunger. Und das roch so lecker Ruh! Er begann um den Stall herumzulaufen, erst langsam und nachdenklich, dann mehr und mehr in Hitze geratend. Das Dach wollte er nicht untersuchen; er hatte genug von der Kletterei in dieser Nacht. Ein anderes Fenster, als das, aus dem jetzt der warme, herrliche Duft in die Mondscheinhelle strömte, gab es nicht. Aber an der schmalen Seite des Stalles fand er einen Bretterverschlag mit einem Loch. Dahinter der Misthaufen.

Da blieb der Bär stehen und überlegte und nachdem er gründlich nachgedacht hatte, kroch er auf den Misthaufen und steckte die Nase durch das Loch so weit er reichte. Drinnen begannen die Kühe ein fürchterliches Konzert und rissen wild an den Ketten.

Der arme, alte Bär! Er drängte sich dicht an die Wand. Sein Rachen stand weit offen und wies das Gebiß, das in einem Speichelbach schwamm, der in zwei mondbeleuchteten Silberstreifen langsam auf den Misthaufen rann.

Peß stand still und unbeweglich — so lange, daß der Bauer aus seiner Festung kroch und sich vorsichtig weiter vorwagte.

In diesem Augenblick ging der Bär wieder an die Arbeit und griff die Bretterverkleidung an. Und in demselben Augenblick war da ein lebendes Wesen mit erhobnem Gewehr, das seine Beine in die Hände nahm und verschwand.

Die Bretter brachen und barsten und flogen als Splitter auf den Misthaufen. Die rostigen Nägel kreischten, als sie krumm und verbogen nachgeben mußten.

Das krachte und polterte und war ein Lärm in und hinter dem Stall, wie noch niemals vorher, so lange der Pächter auf Kwanaas hauste.

Die Bretter lagen zersplittert, aber das Loch war doch nicht größer geworden. Der alte Sünder stand verdrießlich zwischen all den Splittern und Holzstücken.

Und so verlockend duftete es! Warme lebende Tiere! Er mußte den Kopf durch das Loch stecken und schnuppern.

Der arme Braune — er hatte schon graue Haare im Pelz — litt mehr, als das Vieh da drinnen, die den unförmigen Kopf und die kleinen stechenden Augen sahen. Die Kühe zerrissen fast ihre Ketten, und ihre großen runden Augen glänzten wie blankpolierte Teetassen im Dämmerlicht des Stalles.

Noch einen letzten Versuch machte der Bär. Mit der Kraft der Verzweiflung hieb er noch einmal auf das dumme Loch ein, so daß große Stücke von den Bretterwänden umherschwirren. Er raste, tobte — ja, wenn man so von einem alten ausgehungerten Bären sagen darf — er weinte laut. Er sprang von einem Bein auf das andere und fluchte auf Bärenart. So alt fühlte er sich, so verlassen. Der Misthaufen, auf dem er stand, roch nach Kuh, er wühlte darin. Das stank so appetitreich. Er wühlte weiter und eine unbändige Wut ergriff ihn. Er warf den Mist in weitem Bogen umher, so daß große Stücke bis an die Hauswand flogen und dort haften blieben. Er arbeitete im Schweize seines Angesichts und gab nicht eher Ruhe, als bis der große Haufen in allen Richtungen verstreut war.

Dann ging er.

An der Ecke des Hauses begegnete er dem Pächter. Beide blieben stehen — das heißt, der Held fiel um und verlor das Bewußtsein. Dabei entlud sich das Gewehr, und die Kugel pffif so dicht am Ohr des Bären vorbei, daß er beschloß, diese unangstliche Stätte zu verlassen.

Auf Senjen ist es Sitte, daß man den Nachbar warnt, wenn Peß sich gezeigt hat. Also machte sich der Mann auf Kwanaas, als er aus seiner Ohnmacht erwacht war, auf den Weg zum Nachbar. Halbwegs traf er ihn.

Ja, der Bär hatte soeben bei ihm ein Kalb geholt. Da war nichts mehr zu machen.

Aber das war auch des alten Sünders letztes Werk.

Zwei Tage später — — —

Zwei Tage später ging ein junger Lappe seinen gewöhnlichen 60 Kilometerweg über die Fjälle mit Briefpost. Die Büchse hing ihm über die Schulter. Er war dafür bekannt, daß er niemals fehlschoß.

Von einem graslosen Fjäll sah er in der Tiefe an einem Sumpf den braunhaarigen Böfewicht. Teils gleitend, teils auf allen Vieren, hinter Felsblöcken schlich er näher: ja, das war der große Bär von Senjen — und er schoß ihm durchs Auge.

Aber er, der diesen Meisterschuß getan, bekam das Bärenfieber, als der Schuß gefallen war. Er hockte hinter der Deckung nieder, saß bebend stundenlang auf einer Stelle und wagte sich nicht eher vor, als bis der halbe Tag vergangen war.



Vorsichtia sei mit deinem Wort,
Nur überlegt in Taten.
Doch alle Zeit am langsamsten
Berichte beim Beraten!

Fürs Hauts.

Dem war dein Rat auch noch so recht,
So fällt, gelangt es jeuen schlecht,
Sein Mißerfolg und Ungelicht
Doch immer nur auf dich zurück.

~*~ Kastlose Liebe. ~*~

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raft und Ruh!
Lieber durch Leiden
Wöcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;
Alle das Reigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!
Wie soll ich fliehen?
Waldeinwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebste, bist du!

Goethe.

~*~ Spiel und Sport. ~*~

Wer hat den Städter zurück in den Wald geführt? Die Jagd. Wer hat ihn in die Wunder und unermeßlichen Schätze der Alpen eingeführt? Der Bergsport. Wer hat ihm die Frische und die Freuden des ländlichen Winters gegeben? Der Schnee- und Eisport.

Der Landbewohner kann freilich solchen Sportes nicht bedürfen, um mit der Natur in Gemeinschaft zu sein, er hätte den Sport zumest auch zur Körperübung nicht nötig. Die Jagd aus Vergnügen am Töten, die Wettspiele, um einander zu überwiegen, sind zumest nur eine Schule der Verrohung und des Eigennuzes. Seitdem es keine gefährlichen Raubtiere mehr gibt, seitdem die Hasen kümmerlich geüchiet werden müssen, um von mutigen Jägern niedergebrannt zu werden, kann die Jagd sich auch kein ritterliches Handwerk mehr nennen. Am nichts schlimmeres zu sagen, hat solcher Sport der Landbewohner den zweifelhaften Wert des Zeitvertreibes, des Spieles und körperlicher Regsamkeit, die ja sehr angenehm, unter Umständen gesund, aber auch schädlich sein können und einfach zu den persönlichen Gewohnheiten zu zählen sind.

Welch andere Bedeutung hat es, wenn der Sport den Städter aufs Land hinausführt. Dieser bleibt dann selten am Sporte leben. Er vergißt des Halsen und freut sich des Waldes. Des kindischen Wettlaufens nach den Gipfeln ist er bald satt, sein Herz wendet sich sachte den Eigenschaften, den Herrlichkeiten des Gebirges zu. Und die winterlichen Ausflüge zu Skifisten, zu „nordischen Spielen“ aller Art maachten ihn mit den Schönheiten und Annehmlichkeiten des ländlichen Winters bekannt, von denen die meisten der Großstadtkleute keine Ahnung hatten. Wenn von unseren Städtern auch der alpine Winter erschlossen wird, wie ihnen der ländliche Sommer erschlossen worden ist, wenn zu den Sommerfrischen nun auch die Winterfrischen entstehen und wir fragen, wer diesen neuen Jungborn des Lebens aufgetan hat, so wird die Antwort sein müssen: der Sport. Freilich spielt auch

die Mode mit, doch das instinktiv gefühlte Bedürfnis nach Regenerierung hat die Mode zu Hilfe gerufen und vor allem den Sport, um die Städter aus ihrer physischen Verumpfung emporzureißen und zurückzuführen zur Natur. Ist das erreicht, dann mag der Sport vom weiten Schauplatz des Lebens sich zurückziehen und in engem Bereiche die Großtaten kleiner Seelen stiften. Der Mensch hat sich heimgefunden zur Natur, und das ist die Hauptfache.
Rosegger.

~*~ Für die Küche. ~*~

Himbeerjast und Himbeermus. Fast überall findet man bei unseren Hausfrauen die gleiche Art, Himbeerjast zu bereiten: Sie pressen die Himbeeren aus, kochen den Saft mit Zucker auf die eine oder andere Art und werfen die Treber als Unbrauchbares weg. Jedenfalls ist ihnen unbekannt, daß die kleinen Körnchen der Himbeere ein sehr schmackhaftes Öl enthalten, welches man bei einer anderen, zweckmäßigeren Konservierungsmethode ausnützt. Es geschieht folgendermaßen: Nach erfolgter Sortierung und Reinigung (bezw. Auslese!) der Himbeeren werden dieselben mit reinem Staubzucker reichlich bestreut. Der Zucker saugt den Saft der Beeren auf und schützt zugleich die Masse vor dem Verderben. Die konservierende Kraft des Zuckers ist ja unseren Hausfrauen ebenso bekannt, wie die des Salzes. Innerhalb zweier Tage hat sich außerordentlich viel dieses gesüßten Saftes abgefondert, den man einfach abgießt und in allgemein bekannter Weise kocht. Also nicht abpressen! Man hat mit diesem Verfahren eine viel feinere Qualität Saft erzielt, wenn auch nicht so reichlich wie sonst. Dafür ist er reiner, schöner und besser. Außerdem haben wir nun noch die ziemlich saftigen Treber, die man nun, so wie sie sind, eintocht, sie je nach Bedarf mehr oder weniger nachzudernd. So haben wir nicht nur nichts von der Himbeere verloren, sondern zu dem Mehr noch ein Besseres erhalten, die Arbeit vereinfacht und die Hände nicht so ungeschön gerätet.

Kürbis-Auflauf bereitet man auf folgende Weise: Man kocht einen steifen Milchreis und läßt ihn erkalten, legt dann einen zubereiteten Kürbis mit wenig Wasser auf das Feuer und kocht davon ein recht weiches Mus, welches man, sobald es fertig ist, zum Auskühlen auf die Seite stellt. Man vermischt den Reis mit zwei bis drei Eigelb, gehackten Mandeln, Zucker, dem Schnee der Eier und zuletzt dem Kürbismus, füllt die Masse in eine mit Zwiebad bestreute Auflauffschüssel, bestreut auch die Speise noch oben damit und läßt den Auflauf im Ofen schön gelbbraun baden. Der Kürbisaufwurf wird warm gegeben.

Geschmorte Gurken. Die geschälten Gurken zerschneidet man in Viertel und diese in 5 Zentimeter lange Stücke, beseitigt die Kerne, läßt die Gurken, mit Salz bestreut eine Stunde stehen, schmort sie dann in Butter mit einigen Löffeln Essig und etwas Fleischbrühe langsam weich, legiert die Sauce mit zwei in Essig neßt einem halben Löffel Mehl, zerquirlten Eidottern und würzt sie mit Salz und weißem Pfeffer oder man verdirbt die Sauce mit einer hellbraunen Mehlschwitze.

Französische Suppe. 1 Kilogramm Rindfleisch legt man mit 2 Liter kaltem Wasser aufs Feuer, wenn es kocht, schäumt man es ab füt eine braungebratene Zwiebel nach 30 Minuten, kurz vor dem An-

richten, einen in Stücke geschnittenen Kohl, Möhren, Porree, Sellerie und länglich geschnitten, mit den Gemüßen garniert, zu fertig kochen. Das Rindfleisch wird fein geschnitten, mit den Gemüßen garniert, zu der durchgeseihten Suppe extra mit serviert.

~*~ Hauswirtschaft. ~*~

Grün gewordene Natursträucher lassen sich sehr leicht reinigen, indem man in einer kleinen Kinderbadewanne einige Eßlöffel voll Schmierseife mit viel heißem Wasser anrührt und eine Weile stehen läßt. Dann taucht man die Sträucher nach Entfernung von Pfauenfedern und der großen braunen Kolben in die warme Seifenbrühe und zieht sie fleißig hin und her, bis sie hell sind, nimmt nochmals reines Wasser zum Abschwenken, läßt die Gräser gut ablaufen und stellt die nassen Sträucher zum Trocknen in einem Topf an einen warmen Ort, wo sich die verschiedenen Gräser nach einigen Tagen wieder aufs schönste entfalten. An den Spitzen der feinen weißen Graswedel sollen sich keine Tropfen ansetzen, da sie sonst zusammenkleben und dünn bleiben. Wenn Gräser und Stiele trocken sind, biegt man die verschiedenen Drähte etwas zurecht und stellt die Pfauenfedern usw. wieder hinein.

Kenntzeichen guter Vanille. Als Zeichen für eine gute Vanille gelten eine dünne, wenig runzlige Schale, große Biegsamkeit, Fettglanz (aber keinen Fettsied auf Papier beim Reiben hinterlassend), sowie ein Beschlag von weißen Kristallen. Die Vanille muß in luftdicht schließenden Gefäßen aufbewahrt werden, um das Vanillin vor Verflüchtigung zu schützen.

~*~ Erprobtes. ~*~

Ein vorzügliches Mittel, gewöhnlichen Tishlerleim bindender zu machen. Man hört wiederholt die Klage aussprechen, daß der beim Kaufmanne gekolte Tishlerleim die aneinander geleimten Gegenstände nicht genug fest verbindet. Nach kurzer Zeit gehen oft die geleimten Dinge schon wieder auseinander. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, empfiehlt sich das nachstehende, einfache Mittel. Man läßt den Leim im kalten Wasser aufquellen, rührt ihn so lange um, bis er eine kleberige Masse bildet, und bringt ihn nach Zusatz von etwas Branntwein hernach über Feuer zum Schmelzen. Sodann mischt man trodne, feingestohene Kreide darunter. Auf diese Weise zum Gebrauche fertig, hält der Leim ungemein fest. Nur muß man darauf achten, daß er infolge des Alkoholzuges nicht andrennt.

Fliegenleim wird bereitet, indem man zwei Teile Kolophonium, einen Teil Terpentinöl und einen Teil Rüßel zusammenschmilzt und als Lodspeise zu je 15 Kilogramm dieses Leimes 0,5 Kilogramm hinzusetzt.

~*~ Gesundheitspflege. ~*~

Verhalten bei Nasenbluten. Man bringe den Oberkörper in eine erhöhte Stellung, lüfte den Kragen, schnaube die Nase einmal ordentlich aus und hole nun bei geschlossenem Munde durch die Nase Luft. Die Mehrzahl aller Blutungen stehen durch diese einfachen Maßnahmen. Sollte das nicht der Fall sein, so sauge man etwas Eis- oder Zitronenwasser oder eine einprozentige Lösung von Zitronensäure in die Nase auf. Wenn auch dies nicht bald Erfolg hat, so ist der Arzt zu rufen.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Hier war doch ein Kärtchen auf der Hochzeitsreise.
Wo mag das jetzt sein?

Ein wahres Schulerlebnis. Ich hatte mit den Kindern den „Tell“ gelesen und ließ sie nun einen Aufsatz schreiben. Das Thema hieß: „Die Befreiungstat“. Ein Junge leistete sich folgende Stillblüte: „Tell kam durch eine hohle Gasse. Da sah er einen Strauch und dachte: Die Gelegenheit ist günstig. Er setzte sich hinter den Strauch, drückte los, und die Befreiungstat war geschehen.“

Der leere Geldschrank. „Wohin so eilig?“ — „Eben fällt mir ein, daß ich den Geldschrank offen stehen ließ, und mein zukünftiger Schwiegersohn ist oben allein im Zimmer!“ — „Trauen Sie dem nicht?“ — „Abolut nicht; wenn der hineinseht, hebt er morgen die Verlobung auf!“

Ideen-Assoziation. Kundin (im Schlächterladen): „Furchtbar kalt heute!“ — Schlächter: „Ja, Sie haben auch ganz rote Ohren, Fräulein — übrigens; Ich sollte Ihnen doch Schweinsohren aufheben — hier sind sie!“

Mißverständnis. „Dir geht es in deiner Ehe nicht gut?“ — „Ach, du glaubst gar nicht, wie wir manchmal ringen.“ — „Auf Ringen läßt sich meine Alte nicht ein, die wirft mir gleich direkt was an den Kopf!“

Logisch. „Da haben Sie mich extra aus der Schweiz verschreiben lassen, Herr Baron, weil Sie einen robusten, kräftigen Diener brauchten, und jetzt bezahlen Sie mich nicht!“ — „Nieber Freund, wenn ich bezahlen könnte, würde ich keinen kräftigen Diener brauchen!“

Die reinen Manschetten. Das Genie: „Ich bediene mich niemals eines Notizbuches, um meine Ideen niederzuschreiben. Ich finde es bequemer, die Notizen auf meinen Manschetten zu machen.“ — Sein Freund (mit einem Blick auf die Manschetten): „Womit? Mit Kreide?“

Der kluge Mann beugt vor. „Warum führen die Diplomaten ihre mündlichen Unterhaltungen immer lächelnd?“ — „Damit sie nachher wahrheitsgemäß behaupten können: von dem und jenem sei niemals „ernsthaft“ gesprochen worden.“

Werbung. „Meine Ernennung zum Kurator des Altertums-museums läßt mich hoffen, daß Sie mit Ihrer Fräulein Tochter anvertrauen werden.“

Erkenne dich selbst! Professor: „Müller, wenn Sie mit so plumpen Betrugsvorhaben Erfolg haben wollen, so müssen Sie sich schon einen aussuchen, der dümmer ist als ich. Und den werden Sie schwerlich finden.“

Deshalb. „Meinte die Mutter der Braut bei der Trauung?“ — „Allerdings. Es war der einzige Weg, um die Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Kleid zu lenken.“

Der Trost. Wittin: „Der Michel, dem gestern die Frau durchgegangen ist, kommt soeben auf unser Haus zu; der lacht gewiß Trost!“ — Witt: „Kann schon sein... da will ich mal gleich fröhlich aufsteden!“

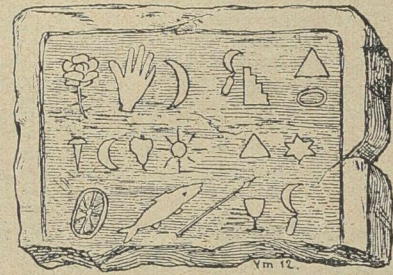
Empfehlung. Dame: „Ist denn diese Bratpfanne aber auch nicht zu klein für mich?“ — Kaufmann: „O, die können Sie ruhig nehmen, gnädige Frau, die ist für die größte Gans passend!“

Mutter und Tochter. „Aber Jenny, was würde deine Mama sagen, wenn sie dich Zigaretten rauchen sähe?“ — „Schreien tät sie — weil's ihre sind.“

Räffelsprung.

		ver	men	ben	ste		
gehn	na	trei	Ge	voll	und	der	höch
ben	schlech	doch	und	itär	und	tungs	ster
ßen	ge	die	zu	te	be	die	völ
ter	blei	er	te	men	ßen	ruh'n	wir
grö	gro	kom	wer	neu	die	ler	gro

Sieroglyphen.



Rätsel.

Ist darin, was gern wir essen,
Zeigt es, was wir sollen tun.
Ist darin die ganze Schöpfung,
Gern mit Freunden treib' ich's nun.

—li

Somogramm.

- 1. Vorname.
- 2. Farbe.
- 3. Vorgang in der Natur.

Die Buchstaben aaa, BBBB, e, mm, nn, rrr, SS, tt, uu sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Vielumworbene Erbin.

Diamanträtsel.

D
E S S
J A U N J
D J U M U N T
J R U G E
J R R
T

Bijitenartenrätsel:

Redakteur.

Tauschrätsel:

Reiter, Reiber, Reiser.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H.,
Leipzig, Buchdruckerei, Cöthen Anst., Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



